

Oesterreich-Ungarn.

Daß die gewaltige Krise, in der sich Oesterreich schon seit Jahren befindet, auch auf Ungarn übergriffen würde, war vorauszusetzen. Gegenwärtig kann man nicht genau erkennen, in welcher der habsburgischen Reichshälften die politischen Zustände ungemüthlicher sind, diesseits oder jenseits der Leitha.

Der ungarische Ministerpräsident Banffy führt zur Zeit mit der größten Fähigkeit einen Kampf, bei dem er im besten Fall nicht viel gewinnen kann. Noch bevor er seinen erbitterten Gegnern auch nur den kleinsten Vorteil abringen konnte, sind bereits aus seinem Lager die angesehensten Bundesgenossen geschieden, und die Freunde, die ihm geblieben, um der Regierung unter allen Umständen eine Mehrheit zu „sichern“, sind zum größten Teil solche, die jedem Kabinett dienen und jedem Machthaber nachlaufen. Aus der liberalen Partei sind bereits so ziemlich alle Persönlichkeiten von Bedeutung ausgeschieden, während zu der Regierung nur noch der große Trotz hält, der ihr jede beliebige Indemnität zu erteilen sich bereit erklärt. Zur Zeit zählt Banffy noch den greisen Koloman Tisza zu seinem Freund, aber die Bedeutung dieser Unterstützung darf nicht über Gebühr bemessen werden. Im Lande hat man sich in der letzten Zeit bei dem Klang des Namens Tisza daran gewöhnt, nicht an den langjährigen Ministerpräsidenten zu denken, sondern an den mißliebigen Stephan Tisza, der jetzt allzu viel in den Vordergrund der politischen Erörterung tritt.

Die Gegner der Regierung genießen den großen Vorteil, daß sie bisher den Boden der Gefeglichkeit nicht verlassen haben. Auch moralisch kann man ihnen nicht alles Recht absprechen, wenn man erfährt, wie leicht es Baron Banffy im Anfange gehabt hätte, die Opposition zu beschwören. Ein großer Teil der Opposition, insbesondere die Nationalpartei unter der Führung des Grafen Apponyi, war ursprünglich geneigt, die Regierung unter gewissen Bedingungen zu unterstützen. Außerdem haben die Mitglieder der Linken keine übertriebenen Forderungen gestellt, als sie von dem Ministerpräsidenten die Bekanntmachung der Ausgleichsbedingungen verlangten. Es mag ja sein, daß es für die Ausgleichsverhandlungen zuträglichster Beschaffenheit, deren Inhalt so lange als möglich geheim zu halten. Inzwischen konnte sich ja nur um eine kurze Zeit handeln, und schließlich muß doch das Land erfahren, welche Vereinbarungen die Regierung getroffen hat. Handels- und Zollverträge sind keine diplomatischen Noten, die man im Interesse der politischen Sicherheit des Staates geheim halten möchte. Baron Banffy hat seine Macht bedeutend überhäuft; er glaubte, gestützt auf seine gehobene Mehrheit, von der Volksweltverteilung völlige Willenslosigkeit fordern zu dürfen und verweigerte deshalb jede Auskunft. Außerdem hat er die Bedeutung seiner Gegner sehr unterschätzt, er glaubte sie durch barisches Wesen leicht einschüchtern zu können. Die Folgen dieser falschen Rechnung zeigen sich namentlich in der bedenklichsten Weise.

Baron Banffy glaubt vorläufig noch immer, aus dem Kampfe als Sieger hervorzugehen zu können. Vor allem noch jetzt ein energischer Reichstagspräsident gewählt werden, der die Geschäftsordnung gegen die Opposition mit eiserner Strenge zu handhaben hätte. Als solcher ist bekanntlich der bisherige Minister des Innern Deßler v. Perzel ausersehen. Die Gegner der Regierung wollen nun die Wahl des Reichstags-Präsidenten mit dem Mittel der Obstruktion bekämpfen, was ihnen auch für mehrere Tage gelingen dürfte. Sie betrachten die Kandidatur des Herrn v. Perzel als eine Heraus-

forderung der Minderheit, und nicht ohne Grund. Der ehemalige Minister des Innern hat sich während der Wahlen als rücksichtsloser Gegner gezeigt, dem jedes Gewaltmittel recht schien, wenn er dadurch nur „gute Wahlen“ herbeiführen konnte. Er schreie vor seiner polizeilichen Willkür zurück, wenn es die, dem liberalen Regierungsstandpunkte Sülle zu gewahren.

Dieser Mann soll nun seine „eiserne Hand“ auch in Parlament erproben. Inzwischen darf man es wohl für zweifelhaft erklären, daß sich der Reichstag das gefallen lassen wird. In wenigen Jahren beginnt das neue Jahr, und damit unvermeidlich der gefeglose Zustand in Ungarn. Von allen Seiten regen sich dagegen Bedenken. Es ist nicht unmöglich, daß auch die Behörden, soweit sie von der Regierung unabhängig sind, ihre Mitwirkung bei der Handhabung der Verwaltung verweigern werden. Ohne Reichstag darf man in Ungarn keine Steuern ausheben, keine Steuern erheben, keine Zölle einführen. Baron Banffy kann es reich genug erleben, daß die Leute die Steuerzahlung nicht leisten und daß manches Organ der politischen Verwaltung, die in Ungarn selbstständig ist, bei der nächsten Rekrutenaushebung seine Mithilfe verweigert. Das aber wäre die Anarchie!

Politische Rundschau. Deutschland.

Zu den Vorgängen in der Pariser Kammer betreffs der Drehsache wird an Berliner politischen Stellen erklärt, das geheime Aktenbündel könne unbedingt nichts enthalten, was Beweisklagen mit Deutschland herbeiführen würde, da niemals eine unmittelbare oder mittelbare Verbindung mit Dreyfus bestanden hätte. Der angebliche Brief Kaiser Wilhelm an Dreyfus könne nur eine lächerliche Fälschung sein. Man habe in Berlin nichts davon gehört, daß dieser Brief wie alles sonstige, zweifellos gleichwertige vermeintliche Material vollständig veröffentlicht werde. Die französische Regierung zur Veröffentlichung ihrer Hauptgrund darin haben, daß ein solches Eingeständnis die öffentliche Meinung befriedigt wird, wenn die Veröffentlichung ergeben müßte, daß man das Opfer plumper Fälschungen geworden ist.

Graf Zeblick-Trübschler, der neue Oberpräsident von Hessen-Nassau, wurde 1881 Regierungspräsident von Opladen, 1884 Mitglied des Staatsrats und 1886 Oberpräsident der Provinz Rhen. Im März 1891 zum Kultusminister ernannt, brachte er im Landtag das omniböse Schulgesetz ein, das bekanntlich wieder zurückgezogen wurde. Die Verabschiedung des Grafen Zeblick durch den Kaiser im März 1892 erfolgte in sehr baldvollen Worten; der Monarch sprach schon damals die namentlich in Gerücht gegangene Hoffnung aus, den Minister anderweitig im Staatsdienste beschäftigen zu können.

Der Staatssekretär des Reichspostamts hat eine Verfügung erlassen, in welcher dem Bismarck Ausdruck gegeben ist, die Beamten möchten sich der förmlichen Beglückwünschungen aus Anlaß des Jahreswechsels, sei es durch Besuche, sei es durch Ueberreichen von Karten, enthalten.

Die beim Reichstage soeben eingegangene Petition des deutschen Fleischerverbandes um sofortige Aufhebung der Viehquarantäne trägt, wie die „Allg. Fleischzeitg.“ mitteilt, 230 241 Unterschriften.

Die Freigehaltung des Entwurfes des Bankgesetzes wird dadurch verweigert, daß Bayern und Sachsen den Antrag erheben, daß wenn das Aktienkapital der Reichsbank vergrößert wird ihr hundertprozentiges Notentontingent erhöht wird, dasjenige der bayrischen und der sächsischen Bank gleichfalls erhöht werden müsse.

Das Reichspostamt beabsichtigt, wie verlautet,

die Telegramm-Bestellung in den größeren Orten einer eingehenden Reform zu unterziehen. Man will größere Schnelligkeit in der Zustellung der Telegramme herbeiführen und zugleich die bedeutenden Kosten der jetzigen Art der Zustellung, die bekanntlich gebührenfrei erfolgt, herabsetzen. Als Mittel soll das unerkauften System der sog. Zeinigungsstationen dienen, jedoch mit dem Unterschiede, daß an Stelle der in America verwendeten, meist noch schuldhaftigen Kraben bei uns Telegrammbeförderer beschäftigt werden sollen, die das Alter von sechzehn Jahren erreicht haben. Jeder Post soll zur Bestellung nur ein Telegramm erhalten, während jetzt zu einem Bestellellung mehrere Telegramme zusammengestellt werden. Die Entlohnung geschieht für das Stück.

Die größeren industriellen und gewerblichen Vereine Berlins werden dem „Konfessionär“ zufolge demnächst über eine Petition gegen die Ausweisungen aus Schleswig-Holstein in Beratung treten. Die Staatsregierung soll auf die täglich stärker auftretenden Schäden, die der deutsche Handel und Industrie durch die Ausweisungen erleiden, aufmerksam gemacht und um Abhilfe gebeten werden.

Vom Oberkommando der Schutztruppen wurde festgestellt, daß der Zusammenritt des am 25. Januar 1899 von Hamburg die Ausreise antretenden Abblösungsstransports am 24. Januar stattgefunden hat. Bei der Auswahl dieser Mannschaften ist besonders Wert darauf gelegt, daß sie ein Handwerk gelernt haben, da sich der Mangel an Handwerkern in den Schutzgebieten besonders fühlbar gemacht hat.

Oesterreich-Ungarn.

Aus sicheren Gründen läßt sich schließen, daß die durch die bekannte Interpellationsbeantwortung des Grafen Thun veranlaßte Vertimmung zwischen Wien und Berlin auch durch den Briefwechsel der beiden Monarchen und den wiederholten Empfang des österreichischen Botschafters Szeghnyy durch Kaiser Wilhelm noch nicht ganz beseitigt ist. Die „Voll. Ztg.“ deutet an, daß in Oesterreich bald an leihender Stelle ein Personenausschiff erfolgen werde. Wenn sie damit jaagen will, daß Graf Thun infolge seiner Rede verschwinden werde, so ist das vorläufig nicht gerade wahrscheinlich.

Wieder ein neues Beispiel slavischer Willkür in Oesterreich. Das Bezirksgericht in Vitau landete dem Abgeordneten Ritter v. Terch eine amtliche Zustellung mit der schießlichen Schreibart Terz zu, und als sich Terch über die Fälschung seines deutschen Namens beschwerte, verurteilte ihn das Bezirksgericht wegen angeblicher Beleidigung des Amtes zu 10 Gulden Ordnungsstrafe.

Frankreich.

Es heißt, daß noch eine neue Vernehmung Biquarais dem Kassationshofe bevorstehe, zur Kontrollierung der Herkunft gewisser Dokumente, welche der Kriegsminister ausgeliefert hat. Sicher ist, daß unter diesen Dokumenten die angebliche „Korrespondenz eines Staatschefs mit Dreyfus“ sich nicht befindet.

Im eigenen Namen und namens der Frau Dreyfus gab der Vereigerte Monarch dem Kassationshof die Versicherung absoluter Geheimhaltung des Inhalts der Akten. Der Kriegsminister war infolge dieser Zusage namentlich bereit, die Schriftstücke auszuliefern.

Die Deputiertenkammer beriet über das französisch-italienische Handelsabkommen. Der Nationalist Firmin Faure bekämpfte dasselbe, weil es Italien ermöglichen würde, Kanonen gegen Frankreich anzulassen. Der Handelsminister Delombré verteidigte die Vorlage. Der Minister des Auswärtigen Delcassé sagte: Wir müssen uns darüber freuen, daß jetzt so herzliche Beziehungen zwischen Italien und Frankreich bestehen. Es ist für uns von Wichtigkeit, vor unsern Thoren ein befremdetes Volk zu haben, das von guten Absichten befehle ist.“ Die Vorlage wurde mit 451 gegen 45 Stimmen angenommen.

Therese hatte sich bis an das Fenster zurückgezogen und blickte sinnend hinauf in das Gärtden, über dem schon der Herbsthauch wehte, trotz der freundlichen Sonnenstrahlen, denen einige verflümmerte weiße Aehren ihre feinen Blättchen entgegenreichten. Jetzt erhob sie das Haupt und sprach ernst:

„So schlummerte dürfte es doch nicht werden, wie Sie unsere Zukunft ausmalen. Wenn ich großzügig bin, so gelange ich doch in den Besitz der allerdings nur kleinen mütterlichen Hinterlassenschaft.“

Strehlen wandte sich erkant nach der Sprecherin um; er hatte das tämerliche Mädchen nicht für so geschäftsmäßig gehalten. „Gewiß; aber Sie sagten ja schon selbst, daß dieses Erbe nur kein Feind, so viel ich weiß, sind es ein paar taufend Thaler.“

„Das genügt zur ersten Einrichtung; und es bleibt noch ein Vorbehalt zurück. Ich habe feinest luxuriöse Bedürfnisse.“

Ein Räseln zuckte sichtlich über die ersten Züge des Oberförsters; er hätte nie gedacht, daß die kleine, schäntliche Therese, so selbständig auftreten könnte. Seine Rechte auf ihre Schulter legend, sagte er in mildem Tone: „Ich will Ihnen ja glauben, mein liebes Mädchen, daß Sie eine ganz vornehme kleine Hausfrau sein würden; doch das ist die materielle Frage, die damit gelöst wäre. Die Hauptfrage — das Haupthindernis bleibt bestehen; das ist die entzündliche Bezeugung Ihres Vaters, seine Einwilligung zu diesem Ehebande zu geben. Und noch eins, Therese, auch ich habe meinen Stolz, wenn ich gleich nur ein schlichter Herrmann bin. Der Freier von Glemhof weiß mit Enttäuschung eine Verbindung mit dem bürgerlichen jungen Mann zurück. Das ist kein Neid! Ich aber werde sicher nichts thun, diese Ehe zu ermöglichen; darauf habe ich ihm mein Wort als Ehrenmann gegeben.“

In eigener Sänfinge gefangen.

Roman von Ernst v. Waldow.

Christiane, eine gutmütige alte Person, begrüßte die junge Dame mit einem Wortschmal und begleitete sie in des Oberförsters Arbeitszimmer. Nachdem sie hier einen Abschied mit der Schürze abgewünscht, bat sie das Fräulein, Platz zu nehmen und auf den Herrn Oberförster zu warten, den sie jeden Moment erwarte. Dann entfernte sich.

Gebanenvoll ließ Therese die Blicke durch den engen Raum schweifen.

Ueber dem hartgepolsterten Sofa mit dem schwarzen Lederbezug hing Richards Bild, eine Bleistiftzeichnung, die ein begabter Freund von dem jungen Studenten gemacht. Mit einem Seufzer stummend Schwindel betrachtete sie die schönen, offenen Gesichtszüge des Jünglingsfreundes. Erstickend erhob sie sich, als die Thür sich öffnete.

Oberförster Strehlen trat ein. Die Begrüßung war nicht so herzlich wie sonst. Der Oberförster wirkte eben bereits alles aus des Freiherrn Mund. Deshalb ging sie auch ohne Umschweife auf den Zweck ihres Besuches über und erzählte von den Größnissen, die ihr der Vater heute gemacht. „Das ist mir nichts Neues“, erwiderte Strehlen, „der Freiherr hat mich in seinen Arm eingeweiht, und wenn Sie eine gute Tochter sind, dann prüfen Sie des Vaters Vorschlag ganz und unbesonnen, anstatt denselben von vornherein zu verwerfen. Selbstverständlich kann dies erst geschehen, wenn Ihr Vetter Ferdinand hier sein wird.“

„Mein Einfluß ist unabänderlich gefast!“ rief Therese herab.

„Thorheit, Kind!“ meinte der Oberförster verweisend; das Leben ist sehr, sehr ernst, und weber Sie noch Richard haben dessen Kämpfe und Sorgen bisher kennen gelernt.“

„Mein Dasein war leider Gottes trübe genug“, fiel das junge Mädchen bitter ein. „Sie wissen das ja gut genug, der Sie mir ja oft Ihren Trost zu spenden für nötig hielten.“

„Gewiß — ich weiß; doch es ist ein anderes, sich unterdrückt zu fühlen im Schoße des Reichthums oder arbeiten zu müssen, um des Lebens Nothdurft zu gewinnen.“

„Wenn man sich hochschätzt und liebt —“

„Mein gutes Kind, ich liebe meine Brant, meine Gattin tief und innig, und sie erwiderte meine Gefühle — und doch, wie viele trübe Stunden, wie bittere Leiden und Entschungen mußten mir in weiterer leider so kurzen Ehe durchmachen! Das knappe Einkommen, das ich damals hatte, reichte kaum aus, uns vor Mangel zu schützen. Dazu kamen die Ausgaben, welche die Krankheit meiner Frau verursachte. Glauben Sie mir, liebe Therese, noch jetzt, nach Jahren, habe ich das bittere Weh nicht verwunden, das mir die Gewissheit gegeben: Wenn ich die Mittel gehabt hätte, meine Anna die ihr vom Arzt verordnete Kur brauchen zu lassen, Luftveränderung und Aufenthalt im Süden, sie wäre mir erhalten geblieben!“ Dann fuhr er fort: „Auch Sie sind hart, kränzlich, nicht geschaffen für aufreibende Hausarbeit, kümmerliches Dasein. Das bedenken Sie, Therese! Wenn Sie es aber sich bringen könnten, nach erlangter Majorität gegen des Vaters Willen eine Ehe mit Richard einzugehen, so würden Sie diesen Schritt bei der Startheit seines Einkommens als Lehrer nur zu bald bitter bereuen!“

Der Oberförster war im Zimmer hin und her geschritten.

Italien.
Wie verlautet, soll die Annahme für politisch Verbrecher zu Neujahr erfolgen.

Spanien.
Don Carlos soll nach dem Pariser „Matin“ von englischen Kapitalisten bedeutende Summen zur Verfügung gestellt erhalten haben. Die karlistische Bewegung werde sofort nach der Ratifizierung des Friedens beginnen.

Portugal.
Die portugiesischen Cortes werden gegen Ende Januar einberufen werden. Dann soll auch der Schleier gelüftet werden, der noch auf dem deutsch-englischen Abkommen ruht. Londoner Berichte über die Delagoabai-Frage stimmen darin überein, daß eine große britische Gesellschaft die gesamte wirtschaftliche Verwaltung des Küstengebietes von Lourenço-Marques übernehmen würde. Sie übernimmt nicht nur alle Hafenrichtungen, sondern auch den Eisenbahnbetrieb und die Pöste.

Balkanstaaten.
Auf Kreta herrscht nach dem Einzug des Prinzen Georg eitel Lust und Freude. Als Prinz Georg am Abend seiner Ankunft eine Fahrt durch die festlich illuminierte Stadt Kanea unternahm, wurde er überall von der Bevölkerung freudig begrüßt, und die Wobahnbediener, die ihre Plätze ebenfalls beleuchtet hatten. Anlässlich der Ankunft des Prinzen Georg wurden der Mittwoch sowie die beiden folgenden Tage als Festtage erklärt.

Bei Uebergabe der Regierung an den Prinzen Georg sprach General Bontier die feste Hoffnung aus, daß der Prinz der hohen Mission entsprechen werde, mit der die Mächte ihn betraut haben. In seiner Ansprache an die Bewohner von Kreta gab der Prinz der Versicherung Ausdruck, gerecht und unparteiisch regieren zu wollen und legte den Schreien wie den Wobahnbedienern aus Herz, ihren gegenseitigen Haß zu vergessen. Für das Wohlergehen des Landes sei es erforderlich, daß die ganze Bevölkerung ihm, dem Prinzen, ihre Unterwerfung leihe.

Fürst Nikolaus von Montenegro erhielt zu seinem Namenstage die Glückwünsche der meisten Monarchen Europas, mit Ausnahme des Königs Alexander von Serbien. Diese Unterlassung wird in Cetinje sehr beachtet, besonders weil Fürst Nikolaus nie verzeihe, daß der König an seinem Namenstage zu beglückwünschen.

Amerika.
Das Militärkomitee des Repräsentantenhauses zu Washington hat sich durch Parteistimmung zu Gunsten der Bill bereit, die Erhöhung des stehenden Heeres der Ver. Staaten auf 100 000 Mann, entschieden.

Der Kongreß Kolumbiens hat beschlossen, eine Verlängerung der Frist für die Vollendung des Panama-Kanals zu bewilligen.

Unpolitischer Tagesbericht.

Gedenkreise. Wie alljährlich fuhr bereite auch in diesem Jahre, und zwar am Freitag, die Frau Herzogin Friedrich Ferdinand von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg, eine Schwester der Kaiserin, die gegenwärtig mit ihrem hohen Gemahl auf dem nahegelegenen Schloß Grünholz residiert, den Kindern der Gutsinsassen eine Weihnachtsfreude. Die Kinder wurden am Nachmittag des genannten Tages von den Vätern der herrschaftlichen Güter nach dem fiedlen Anis gegenüberliegenden unbewohnten Schloß Skalsburg geführt, wo später auch die Frau Herzogin eintraf. Zwei Meisenweihnachtsbäume, reich mit Geschenken behangen, erstreckten in einem der Säle des Schlosses. Für jedes der Kinder, denen eine Fülle von Stücken vorgelegt war, waren Geschenke vorhanden. So erhielten u. a. die vor der Konfirmation stehenden Kinder jedes einen vollständigen Konfirmations-Anzug.

„Ich verzeihe Sie!“ sprach Therese gepreßt, „wenigstens weiß ich nun, daß ich in dem Kampfe ganz allein stehe und von niemand Hilfe zu erwarten habe.“

Sie entfernte sich mit recht niedergeschlagenen Mienen und ging langsam nach Hause.

Schon wenige Tage später traf Ferdinand ein und ward von dem Freier in durchaus herrlicher Weise empfangen. Das Befinden des Nelsonaleszentrals hatte sich von Tag zu Tag gebessert, und eine Gefahr für sein Leben war nach dem Ausspruche des Arztes nicht mehr vorhanden. Die Gesellschaft des Neffen übte sichtlich einen günstigen Einfluß auf das Befinden des alten Herrn, denn er war jetzt munterer und liebenswürdiger als er seit Jahren gewesen.

Ferdinand bedachte sich dem Dinkel gegenüber wie ein liebender Sohn; er erzählte viel über seinen Aufenthalt in Amerika und verschwiegte nicht, mit welchen Schwierigkeiten er drüben zu kämpfen gehabt, wie oft er sich in der größten Not befunden. „Aber“, so sagte er stets mit Rathos, „ich habe mich zwar schlecht, aber recht durchgeschlagen.“ Er beruete ersichtlich die begangenen Thorheiten und gelobte heilig, sich fortan des Namens, den er trug, würdig zu machen.

Das waren die Worte, die der Freier besonders gern hörte, und von Tag zu Tag wuchs des Neffen Einfluß.

Aber auch Therese begann ihre Meinung über den Neizer zu ändern, da er es meistens verstand, ihr Vertrauen zu erringen. Sie hatte es als gebildete Dame dem Gaste gegenüber, an der gebotenen Höflichkeit nicht fehlen lassen, hatte jedoch in ihrem ganzen Wesen so viel seltene Zurückhaltung gezeigt, daß Ferdinand eine veranlaßte Annäherung unmöglich gemacht ward; sie wollte, daß er von ihrer Kälte abgesehen, die Bor-schläge des Oheims zurückweise.

Mainz. Die zur Ausarbeitung einer „Arbeiterstuforg“ für unsere Stadt gewählte Spezialkommission hat der Bürgermeisterei folgenden Entwurf unterbreitet: Den bei der Stadt beschäftigten ständigen Arbeitern soll in dem Falle ihrer Dienstentlassung nach zehnjähriger Dienstzeit ein Recht auf 20 Prozent des letzten durchschnittlichen Dienstentlohens gewährt werden, jährlich freizugewandt um 1 Prozent bis zum Höchstbetrag von 40 Prozent, jedoch mindestens Mk. 240. Die Witwenpension soll 25 Prozent des Dienstentlohens des Mannes, jedoch mindestens Mk. 150 und das Waisenlohn soll 10 Prozent bis zum vollendeten 16. Lebensjahre betragen. Die Bürgermeisterei ist mit diesem Entwurf einverstanden.

Mars. Die Lehnhelmschilde des Pastors Felke in Nepeken hat in der ärztlichen Welt viel Unwillen erregt. Die Regierung hat jetzt dem Lehrer A. Müller und einem Genossen derselben verboten, für Felkes Verfahren weiter literarisch und rednerisch zu agitieren und sich an der praktischen Ausführung der Lehnererei zu beteiligen. Gegen Felke soll die Regierung bei dem Konfiskationsamt ein Einstreiten beantragen haben.

Platow. Vor einigen Wochen fand der Besitzer Erdmann aus Schönmühle auf seiner Wiese einen Strauch, welcher nicht fliegen konnte. Erdmann nahm ihn in seine Wohnung und fütterte ihn. Das Tier hat sich jetzt wieder erholt, fliegt oft mehrere Stunden fort, kommt aber zur Nacht immer wieder auf das Gehäuf zurück. Der Vogel ist jetzt vollständig zahm geworden, er geht und sitzt mit den Gänzen des Besitzers und sitzt mit ihnen im Stalle zusammen.

Dortmund. Im städtischen Walde hat sich der Hirspreiger Bernhard Mostel aus Hiesfeld erschossen. Anglückliche Liebe soll der Anlaß zum Selbstmord gewesen sein.

Oppeln. Während vor dem Schöffengericht gegen einen Schaffner und einen Pferdehüter aus einem benachbarten Orte verhandelt wurde, fiel es dem Gerichtshof auf, daß ein scharfer Stallgeruch das Gerichtszimmer erfüllte. Es wurde festgestellt, daß die beiden Angeklagten Wäsche und Kleider nicht gewechselt hatten, ehe sie vor Gericht erschienen. Das Gericht sah hierin eine Mißachtung des Gerichts und verurteilte die beiden Leute wegen Ungehör vor Gericht zu 5 Mk. Geldstrafe.

Koburg. In Dürrenmoor legte der Necht eines Gutsbesizers ein geladenes Gewehr, das zum Schießen von Matten diente, auf ein Dienstmädchen im Scherz mit den Worten an: „Jetzt schiëie ich dich tot!“ Ein Schuß ging los und zermeitelte dem Mädchen den Kopf.

EmS. Dem hiesigen Jagdverein, der in Nachahmung des Trarbacher Skatons für das beste Lahndien eines Preises von 1000 Mk. ausgesetzt hat, gehen zahlreiche launige Gebichte zu, die mit Recht darauf hinweisen, daß durch diesen Preis mehr der Erwerbs- als der Kunsttrieb angetrieben werde.

Draunschweig. In Wähne sind drei Kinder des Landwirts Wolf insolge Gemisses verbordener Wurst gestorben. Die Eltern und ein viertes Kind liegen lebensgefährlich darnieder.

Röthen. Einen Selbstmord versuchte auf dem hiesigen Bahnhof ein erblindeter Glaser, wurde aber von anderen Personen an der Ausführung seiner Absicht verhindert. Der behauerswerte Mensch, der sich wie ein Rasender gebährte, mußte von einem Schutzmann in einer Droschke nach der Polizeiwache gebracht werden.

München. Der in der Nähe von München im Duell erschossene Major Ludwig Selz war unter dem 12. Dezember mit Pension und Erlaubnis zum Tragen der Uniform verabschiedet worden. Premier-Leutnant Pfeiffer soll dem Major, der seine Haushere verließ, auf der StraÙe den militärischen Gruß verweigert und auf Vorhalt erklärt haben: einen Schuß grüße er nicht. Selz, dem durch Befehl des Ehrengerichtes veranlaßt, Selz, den Söder seines häuslichen Friedens, zu fordern.

Diese kalte Zurückhaltung Thereses war Ferdinand in hohem Grade unangenehm; es wäre ihm wirklich peinlich gewesen, dem Mädchen gegenüber, das er vom ersten Moment an anziehen mußte, den girenden Liebhaber zu spielen; dafür bemühte er sich desto mehr, das Vertrauen seiner Vate zu erringen, und dies gelang ihm wider Erwarten leicht.

Therese, ohne auf Einzelheiten einzugehen und einen Namen zu nennen, erzählte dem Vater in einer traulichen Abendstunde am Kammerfeuer, daß ihr Herz schon vergeben sei und der Vater die Einwilligung zu dem Liebesbündel verweigere.

Wie ein teilnehmender Freund tröstete Ferdinand die tief Betrübte und vermehrte sie mit ihren Hoffnungen auf die Zukunft. Es hieß ja alles noch gut weiter, wenn sie der Treue des Geliebten sicher sei und selbst wenig ausstare.

Als Ferdinand am nächsten Morgen mit dem Dinkel zusammentraf, teilte er demselben mit, daß er gestern abend Therese um ihre Hand gebeten, aber zur Antwort erhalten, daß ihr Herz nicht mehr frei sei.

Der Freier war sehr erköst und sprach davon, seine väterliche Autorität aufzubieten, um das wider-spenstige Mädchen zur Erfüllung seines Wunschens zu zwingen.

Allen Ernstes rief Ferdinand von Gewaltmitteln ab, weil er sich viel größeren Erfolg von sanfter Ueberredung verspreche. „In Güte“, so meinte er, „wird man gerade bei dem eigenartigen Naturell Thereses weit eher zum Ziel kommen.“ „Wang erbittert die Schwärmer und befehlet sie nie“, sagt einer unserer Dichter. Ach liebe Therese tief und innig und will mir vorerst ihre Freundschaft erwerben.“

Der Freier war ein wenig erstaunt über die Klugheit seines Neffen; er versprach, seinem Vate zu

Würgburg. In der Aula der hiesigen Universität hielt am Dienstag vormittag Prinz Max von Sachsen seine Disputation behufs Erlangung der theologischen Doktorwürde. Fünfundzwanzig Säße hatte er aufgestellt. Er disutierte in ausgezeichneter Weise und zeichnete sich besonders durch große Gewandtheit im Gebrauch der lateinischen Sprache aus. Sämtliche Professoren der theologischen Fakultät, voran Dekan Prof. Schell, opponierten.

Elbing. Die Strafkammer hat im Wiederaufnahmeverfahren den Nordmacher Neumann aus Marienburg, der wegen Verleitung zum Meideb zu einer einjährigen Zuchthausstrafe verurteilt war, freigesprochen. Neumann hat die Strafe bereits verbüßt.

Wien. Gräfin Anna Thun, die Gemahlin des Ministerpräsidenten, ist mit den Sterbefaktamenten versehen worden. Sie hat seit längerer Zeit ein Nierenleiden.

Leipzig. Einer Scharlachepidemie sind in Tarnopol bereits 87 Kinder zum Opfer gefallen. Mehr als 400 Kinder liegen noch krank darnieder. Viele Familien verlassen wegen der Epidemie die Stadt, um so mehr, als diejenigen Ärzte, welche selbst Kinder haben, ihre Hilfe verweigern.

Paris. Am Donnerstag hielt die vierte Kammer des Seine-Tribunals eine vierstündige Sitzung ab. Während dieser vier Stunden sprach die Kammer zweihundertvierundneunzig Ehegeschichten aus. Das macht also eine Ehegeschickung in achtundvierzig Sekunden! — „Nur kann man in America selbst an den berühmten Ehebeschickungen nicht arbeiten, an denen während des Maschinenwechsels geschieden wird!“ sagt der „Figaro“. Noch lehrreicher sind die statistischen Daten, die er mitteilt: 6389 Ehegeschickungen im Jahre 1890; 7445 im Jahre 1891; dann weiter 7487, 8673, 9404, 11 084, 12 903, 14 347.

Petersburg. Mit Beginn des neuen Jahres wird auf den russischen Bahnen das Platzartenystem eingeführt.

Die Stadlöhner Andreæ-Expedition ist aus Sibirien nach achtmonatiger Dauer zurückgekehrt, ohne die Spur Andreæ's entdecken zu haben.

New York. Eine Zinfuenza-Epidemie ist in Nordamerika ausgebrochen. Sie verbreitet sich schnell über die großen Städte des Ostens. Auf der Universität Yale sind 400 Studenten und 50 Professoren an der Grippe erkrankt. In Newhaven leiden mehrere Tausende, unter ihnen dreißig Ärzte, an der heimtücklichen Seuche.

San Francisco. Der Elektriker Vandenaillen hat hier seine drahtlose Telegraphie vorgeführt. Ein Instrument wurde auf dem Dach eines mehrere hundert Fuß entfernten Gebäudes aufgestellt. Das Ergebnis war aufseherregend. Jeder Strich und Punkt wurde auf dem anderen Instrument verzeichnet. Die Entfernung wurde vergrößert. Das machte keinen Unterschied. Der elektrische Strom hatte viele Winde zu passieren. Es blieb daselbe.

Buntes Allerlei.

Eine Weihnachtsstunde für die Witwen und Waisen deutscher Ärzte sammelte ausschließlich in ärztlichen Kreisen eine medizinische Fachzeitschrift. Es waren 7200 Mk. erforderlich, um an dreißig der Bedürftigsten eine Weihnachtsstunde von 240 Mk. verteilen zu können. Welches Gend auch in diesen Kreisen herrscht, beweist der Umstand, daß fünfmal soviel vorgebracht waren, als berücksichtigt werden konnten.

Zeitgemäße Anzeige. Junger Mann, der ohne Rechenschaft rechnen und ohne Schriftstücke schreiben kann, wird für das Kontor einer ersten Firma gesucht. Bewerber, die das Gehen noch nicht gelernt haben, werden bevorzugt.

Widerlegt. „Gräßliches Fräulein, es ist nicht alles Gold, was glänzt.“ — Allerdings. Um Weisheit Brillanten!

DESSAU H. ARNDT, DESSAU.

folgen. Was hatte er denn auch mit seiner bisherigen Strenge erzielt? Therese fürchtete seinen Zorn so wenig, daß sie es sogar gewagt hatte, seinem ausdrücklichen Verbote entgegen, Ferdinand vertrauliche Mitteilungen, ihre heimliche Liebe betreffend, zu machen. Wenn er aber auch damit einverstanden war, die Erfüllung seines schmerzlichen Wunschens der Zukunft zu überlassen, wenn der Arzt auch jede unmittelbare Gefahr für ihn als beseitigt erklärte, so hielt er es doch für geraten, sein Testament zu machen.

Schon am folgenden Tage erschien der Notar Sande-lan im Schlosse mit einem feinen Schreiber, und das Testament wurde in aller Form Rechtens verfaßt und unterzeichnet.

Bei vielen, besonders in der Landbevölkerung, ist der Aberglaube sehr verbreitet, daß kein Verdrerb, welcher sein Testament macht, in kurzer Zeit sterben müsse.

Der Freier hatte über diese „Dummheit“ oft ge-spottet, und doch sollte gerade bei ihm der Zufall besonderen Vorstoß leisten. Das Testament trug das Datum des 28. Dezember, und just am Silvesterabend, als die große Penelubur im Speiseaal die Weihnachtsstunde verknüpft und der Schlossherr sich erhoben hatte, um mit Ferdinand auf ein glänzendes neues Jahr anzustoßen — entfalt ihm das Glas, das am Boden zerplitterte; er selbst brach leblos in seinem Lehnsstuhl zusammen. Er erlangte das Bewußtsein nicht mehr, trotzdem der schnell herbeigeholte Arzt sein möglichstes that. Der erie Strahl der Weihnachtsstunde fiel auf ein entstelltes Totenauil.

Therese weinte ihrem Vater Tränen auf richtigen Schmerz nach; ihre Trauer war tief, aber fahlos. Ernst und bleich stand sie am dem Parabedell, auf das man den Abgeschiedenen aufgebahrt.

(Fortsetzung folgt.)

